Ueber das Verhältniss

der

Medicin zur Chirurgie

und

Duplicität im ärztlichen Stande

eine historische Untersuchung mit dem Endresultat

für die

betreffende Staatseinrichtung.

Von

Dr. Ph. Fr. von Walther,

igl. Bayer. wirkl. Geheimem Rathe, Leibarzt, Professor an der Universität München, ord. Mitglied der Academie der Wissenschaften und des Ober-Medicinal-Ausschusses im Königl. Ministerio des Innern, Commandeur und Ritter mehrerer Orden etc. etc.

Carlsruhe und **Freiburg**,

Herder'sche Verlagshandlung.

1841.

eber das Verhältniss der Medicin zur
irurgie und die vermeintlich darauf ge-
ündete Duplicität im ärztlichen Stande
id bisher nur dogmatische Untersuchun-
n geführt worden, welche eben darum
keinem sicheren und statthaften Re-
ltat geführt haben. Mir schien es noth-
endig auf einem andern Wege, jenem
r historischen Forschung, das Ziel zu
streben: und da ich mich der wohlwol-
nden und dankenswerthesten Unterstü-
ng einiger ausgezeichneter Gelehrter in
n betreffenden Hilfsfächern zu erfreuen
tte, so hoffe ich dasselbe nicht ver-
hlt zu haben. Jedenfalls ist das Resul-
t ein ganz neues und von der bisheri-
n gewöhnlichen Ansicht wesentlich ab-
eichendes. Da diese lezte besonders in

Deutschland zu so vielen verfehlten Staats
einrichtungen geführt hat, so wird sich jetz
die in dieser Beziehung zu lösende Auf
gabe klarer und einfacher herausstelle
und leicht eine befriedigende Auflösun
durch erleuchtete und wohlwollende Re
gierungen finden können.

Die Duplicität im ärztlichen Stande (das Vorhanden-
ein einer zweiten untergeordneten Klasse von Aerzten
eben der ersten, für die höher gehaltene) ist keine
ur Befriedigung eines wirklichen Bedürfnisses zu ir-
end einer Zeit absichtlich getroffene Veranstaltung;
— sondern nachdem sie in der alten Welt ganz un-
ekannt war, ist sie bei den germanischen und roma-
nischen Völkern im Mittelalter ganz unbeabsichtiget
nd zufällig dadurch entstanden, dass zu den bei ihnen
immer dagewesenen Volksärzten damals eine neue frü-
er nicht bestandene Klasse, jene der literaten, ge-
lehrten Aerzte hinzukam.

Einzig diess geschichtliche Verhältniss ist der Grund
ner erst im Mittelalter entstandenen Duplicität, welche
ei Griechen und Römern, und bei den noch ältern
Völkern in keiner Art vorkam, auch unmöglich vor-
ommen konnte: — was leicht einzusehen ist, wenn
an nur dem fundamentalen Irrthum entsagt, jene Du-
licität im ärztlichen Stande sey von dem Gegensatz
er Medicin und Chirurgie ursprünglich abhängig, —
iner herrschend gewordenen Voraussetzung, deren gänz-
liche Grundlosigkeit weiter unten dargelegt werden soll.

Die germanischen Völker hatten, sowie ihre eigene
Mythologie, Poesie, ihre eigenthümlichen Naturan-

schauungen und Rechtsbegriffe etc. — so auch ohne allen Zweifel eine sehr alte, mit jenen genau zusammenhängende, traditionell fortgeerbte, volksthümliche Medizin. Nicht allein in Griechenland ist eine solche aus der Beobachtung der Krankheiten und aus dem philanthropischen Triebe den leidenden Mitmenschen hilfreich beizustehen, zuerst entstanden. Bei allen Völkern, auch bei den barbarischen, geschah das Gleiche: und eine Art von ungeschriebener traditioneller Medicin findet sich in den einfachsten Elementen und in rohen Anfängen gewöhnlich mit Mystik, Astrologie und Zauberei, auch hie und da mit Alchemie etc. vermischt, bei alten und neuen, z. B. bei den neuentdeckten südamerikanischen und brasilianischen Völkern. Bei jedem Urvolke aber steht der Grad der Entwicklung dieser ihm selbsteigenen, autochthonen Heilkunst in genauer Uebereinstimmung mit seiner Intelligenz, Naturerkenntniss, Kultur, Tapferkeit, — überhaupt mit seiner sonstigen, geistigen und körperlichen Tüchtigkeit. Daher mag die volksthümliche Medizin bei den germanischen Völkern, obgleich nur in einfachen und noch wenig entwickelten Elementen vorhanden, keine ganz geringfügige und bedeutungslose gewesen seyn. Bei den Germanen des Tazitus war die Kräuterkunde, und die auf diese hauptsächlich gegründete Heilkunst, so wie der Ackerbau, und alle Künste des Friedens, wenn auch nicht ausschliessend doch hauptsächlich in den Händen der Weiber, und es gab bei ihnen keinen besondern Stand von Aerzten, d. h. von Männern, welche die Heilung der Krank-

eiten sieh zum aussehliessenden oder Hauptgesehäfte
aehten. Das Wort Heil und Heilen (gothisch
l'ails *sanus, salvus*, davon H'aili *sanitas* und Hailjan
mare) ist altnordiseh und kömmt in den germanisehen
praehen der frühesten Zeit in Mythengesängen etc.
allen Mund-Arten vor. Das von dem Zeitwort ab-
eleitete Substantiv Heiler aber wird nirgends wo ge-
nden. Heiland (*salvator, servator*) ist spätern Ur-
prungs und von rein ehristlieher Bedeutung. Es gab
bei den Germanisehen Völkern) früher ein Heilen und
lbst in einer gewissen Art eine Heilkunde, ehe es
erzte gab. Sowie sehon die frühesten Spraehdenk-
äler neben den Frauen einzelne männliehe Ausüber
er Heilkunde zeigen und als solehe eeltisehe und ger-
anisehe Priester, Helden und später Könige, zuletzt
itter einiger Orden auftreten, so seheinen doeh die
rsten, eigentliehen Aerzte naeh einmal eingetretener
Theilung der Gesehäfte und Gliederung in Stände, die
äger und Hirten gewesen zu seyn, weil diese dureh
ren Gesehäftsbetrieb auf das animalisehe Leben, auf
e Beobaehtung kranker Thiere und des Krankheits-
rlaufes bei diesen zunäehst angewiesen waren. Aueh
at sieh bei ihnen eine Art von Heilkunde bis auf un-
ere Tage bleibend erhalten. Wie sie noeh gegen-
ärtig dazu geneigt sind, so haben sie wohl aueh
über und ursprünglieh ihr Curiren nieht auf die Jagd-
iere und auf das gezähmte Vieh besehränkt, sondern
gleieh auf kranke Mensehen ausgedehnt.

Im Mittelalter zeigen sieh bei den germanisehen

Völkern Bader und Scheerer als Volksärzte. Bartscheerer und Barbierer (*tonsores*) können nur bei einem Volke entstehen, bei welchem das Abschneiden, oder Abrasiren der Kopf- oder Barthaare üblich ist: — Bader (*balneatores*) nur bei Völkern, bei welchen der Gebrauch künstlich bereiteter warmer Bäder gewöhnlich, und daher eigends hiezu hergerichtete Badestuben, Diener und Vorstände bei denselben nöthig sind, indem zu kalten Bädern keine besondern Vorrichtungen erfordert werden. Bei den alten germanischen Völkern war weder das Eine noch das Andere ursprünglich der Fall. Sie waren, wie sie Tazitus beschreibt, langhaarig und bärtig; sie badeten in Flüssen und Seen. Sie hatten daher weder Scheerer noch Bader. Die Entstehung beider ist bei ihnen aber ohne Zweifel nicht viel jünger, als der Brauch der Haarverstümmlung und des warmen Bades, welche beiden, wenigstens den letzten, sie ohne Zweifel von den Römern annahmen, bei denen das Bartscheeren schon seit der Zeit des jüngern *Scipio Africanus*, und der Gebrauch warmer und selbst heisser Bäder längst üblich und die Balneotechnik sehr ausgebildet war. *Choulant* (in Häser's Archiv d. g. M. B. I. Heft 4.) sagt: die Barbiere seyen in Deutschland im 11ten Jahrhundert aufgekommen. Er führt aber keine Beweisstelle für diese Behauptung an. Die erste sichere Spur der Bader und Scheerer findet sich in Rechtsbüchern aus dem 13ten Jahrhundert. Die älteste und wichtigste Urkunde, in welcher ihrer Erwähnung geschieht, ist eine in diesen

ahrhundert in Paris erlassene in dem sogenannten *re de métiers d'Etienne Boileau* enthaltene *ordonnance.* [a])

Es liegt nicht in der Natur der Sache, dass die neu ntstandenen Bader und Scheerer sogleich anfangs erzte waren, sie könnten sich anfänglich auf die durch re Benennungen zunächst bezeichneten Geschäfte beschränkt haben. Allein das Wahrscheinlichste ist, dass ld nach dem Aufkommen der Haarverstümmlung und s Gebrauches warmer Bäder, die früher schon dagesenen Volksärzte sich diesen Geschäftsbetrieb angneten und mit ihrer frühern eigentlicher-ärztlichen erriehtungen vereinigten. Jedenfalls ist es gewiss, ss die Scheerer und Bader sogleich im 13ten Jahrnderte als Aerzte auftreten, und „*barbier*" und *hirurgien*" theils als synonym gebraucht, theils sie eh wohl collectiv „*Barbiers-chirurgiens*" genannt wurn. Sowie die Bezeichnung derselben als Chirurgen ch einer näheren weiter unten zu gebenden Erläuteng bedarf, so ist vorläufig hier nur anzumerken, dass erall, wo im 13ten und 14ten Jahrhundert ihrer wähnung geschieht, diess mit gesetzlichen oder ornanceirten Bestimmungen zur Beschränkung ihrer Begnisse zur Ausübung der Heilkunde auf einzelne rankheitsklassen geschah.

Bader und Scheerer gehörten ursprünglich verschiedn Gilden an, welche von einander abweichende Gerecht-

---

a) Reglemens sur les arts et mètiers de Paris, redigés au 13ème siècle etc. publiès par G. B. Deping Paris 1837.

same und Privilegien besassen: — sie waren unter sich in vielfache Gewerbstreite verflochten, wurden aber zuletzt (schon im 14ten Jahrhundert) in Eine Zunft verschmolzen. Obgleich nun auf diesen Verhältnissen und besonders auf der Art und Weise, wie die frühern germanischen Volksärzte sich in Bader und Scheerer umgestalteten, noch vieles Dunkel liegt, und dasselbe weiterer Aufhellung durch fortgesetzte Sprach-, Geschichts- und Rechtsforschungen bedarf; so ist doch soviel gewiss, dass es bei den germanischen und romanischen Völkern im Mittelalter (illiterate) Volksärzte gab, und man kann (bis zu weitern Aufklärungen) die seit dem 15ten Jahrhunderte vorkommenden Bader und Scheerer als solche betrachten; um so mehr als noch jetzt in vielen Gegenden Deutschlands die Volksärzte Bader und Feldscheerer genannt werden. Als im Mittelalter bei den zum Christenthum bekehrten germanischen Völkern in den mit diesem aus dem Orient ihnen zugekommenen Klöstern die Mönche der lateinischen, abendländischen Kirche a) angefangen hatten, griechische und lateinische Manuscripte zu entrollen, abzuschreiben und zu studiren; — erhielten sie Kenntniss nicht nur von den Philosophen,

a) Es ist in universalhistorischer Beziehung merkwürdig, dass nur die Mönche der lateinischen Kirche die Erhalter der klassischen Auktoren waren, indess für diesen Zweck in den Klöstern der morgenländischen, griechischen Kirche, seit der Trennung beider, durchaus nichts geschah, so dass gegenwärtig in Griechenland in diesen Klöstern keine Spur, kein Pergamentblatt von Homer, Platon, Aristoteles etc. aufzufinden ist. Selbst über den Zeitpunkt und die Art, wie dort die Manuscripte verschwanden, ist bisher, wenigstens in Griechenland selbst nichts ermittelt worden.

Dichtern, Rhetoren und Geschichtschreibern des klassischen Alterthumes, sondern auch von Hippokrates, Galenus, Celsus und andern mehrern. Die von unsern sonst so gelehrten und einsichtsvollen Philologen verachteten Mönche des Mittelalters stehen ihnen in dieser Beziehung voran, indem die lezten in den Kreiss ihrer Studien in enger Circumscription nur die Dichter und Rhetoren zu ziehen pflegen, mit den Philosophen sich nur mit einer gewissen Zurückhaltung beschäftigen, ein philologischer Historiker schon eine grosse Seltenheit ist, aber die medicinischen Klassiker zu lesen oder zu interpretiren von ihnen für ganz überflüssig, ja sogar für herabwürdigend gehalten wird.

Durch das Studium der medicinischen Klassiker entstand in den Mönchsorden, zuerst im nördlichen Italien, eine auf Gelehrsamkeit, d. h. auf griechische und lateinische Philologie gegründete Medicin: — es erhoben sich die Mönchsärzte, welchen die Traditionen der volksthümlichen Aerzte entweder ganz unbekannt waren, oder deren Curmethoden wenigstens nicht auf jene Traditionen, sondern auf die Hippokratische Lehre, noch mehr aber, und bald ausschliessend auf das Jahrhunderte hindurch einzig für wahr und unübersehreitbar gehaltene, nach allen Seiten und Richtungen hin entwickelte, alles umfassende System des Claudius Galenus gegründet waren. Die Mönchsärzte schöpften ihre medicinischen Kenntnisse aus den griechischen und lateinischen Manuscripten, welche in den Klosterbibliotheken aufbewahrt wurden, und darum, sowie wegen

Nichtkenntniss der alten Sprachen den Laien unzugängig waren. Für die gelehrten (Priester-) Aerzte wurde hiedurch und blieb später nach Wiederherstellung der freien wissenschaftlichen Forschung, für alle Zeit die griechische (hippokratische) Medicin die Grundlage aller gelehrten ärztlichen Bildung und Entwickelung: — gleichwie die griechische Philosophie, Mythologie, Poesie, Rhetorik, Politik, Historiographie für jedes andere gelehrte Studium, und für jede spätere, wissenschaftliche Bearbeitung dieser Fächer den fundamentalen und Ausgangspunkt darstellt und immer darstellen wird.

Die Volksärzte, welche damals und zwar als besonderer Stand, gleichviel in welcher Form, und unter was immer für einer Benennung vorhanden waren, konnten aus jenen ihnen unzugänglichen Quellen nicht schöpfen, und des Lesens und Schreibens unkundig, hielten sie sich fortwährend, auch nachdem die auf einer ganz andern Basis beruhende Priestermedicin schon entstanden und mächtig herangewachsen, auch später, als diese schon laisirt war, — kurz sie hielten sich für immer und alle Zeit an die alten bloss mündlichen, ungeschriebenen Ueberlieferungen. Es ist aber ebenso kein historischer Grund vorhanden, anzunehmen, dass den (literaten) Mönchsärzten etwas von der damaligen volksthümlichen Medicin zugekommen sey, einen integrirenden Bestandtheil oder gar die Grundlage ihrer Wissenschaft gebildet, oder auch nur anregend in dieser Beziehung auf sie gewirkt habe. Auf diese Weise

dete sich ein schroffer, durch alle spätere Zeiten
h forterhaltender, Gegensatz zwischen den gelehrten
d den volksthümlichen Aerzten: — für die Zeitfolge der
tstehung aber kann gemäss des oben angegebenen,
ht jenen, sondern muss nothwendig diesen die Prio-
it zuerkannt, sie müssen als die ursprünglichen, und
; dem Volke hervorgegangenen, jene aber als exoti-
e und eingedrungene betrachtet werden. Daher
sen sich die volksthümlichen Aerzte, da wo von ih-
n zuerst im Mittelalter Erwähnung geschieht, nicht,
: man insgemein thut, als einzelne emancipirte,
er abtrünnig gewordene defraudirende Knechte der
inchsärzte erklären. Kein einziges historisches Fac-
n spricht für eine solche Annahme. Die ungelehrten,
; Lesens und Schreibens und der alten Sprachen
kundigen Aerzte treten im Mittelalter nicht einzeln
l an wenigen Orten, sondern sogleich in Masse, in
sser Anzahl und an allen Orten auf: zum Beweis,
s sie nicht damals erst neu entstanden, sondern
ge Zeit vorher unbemerkt, ohne dass von ihnen in
s übrig gebliebenen Büchern Erwähnung geschah.
gewesen waren. Sie hatten sich nicht fragmentarisch
nes oder das Andere von der Hippokratischen oder
lenischen Medicin, — sie hatten sich eigentlich von
den durchaus nichts — angeeignet: — sondern sie
sassen eine in ihrer Art vollständige und in sich ab-
schlossene Heilkunde. Sie treten nicht, wie entflohene
echte und Emporkömmlinge zu thun pflegen, an-
gs schüchtern und zaghaft, sich selbst misstrauend,

und von Andern noch wenig betrauet, sondern sie tre-
ten keck und sicher in ihren Unternehmungen auf.
Wir finden sie umgeben von der zahlreichsten Clien-
tel des grossen Haufens. Sie waren mehr national al-
die gelehrten Aerzte, sie standen dem Volke näher und
hatten ihre Wurzel in diesem selbst, nicht wie jene in
einer exotischen Gelehrsamkeit. Sie waren auch in
grösserer Anzahl auf dem Lande verbreitet: indess die
gelehrten Aerzte anfangs in kleinerer Anzahl nur in
Städten, in der Nähe der Klöster, auf Ritterburgen und
an fürstlichen Hoflagern etc. den Schauplatz ihrer
Wirksamkeit fanden. Was jene von diesen schon da-
mals und für die ganze Folgezeit bis zu unsern Tagen
wesentlich unterscheidet, war eben ihre grössere Po-
pularität, ihre einzig praktische Richtung, die ihnen
daher mitunter, besonders im Volke zugeschrieben
grössere praktische Tüchtigkeit, — welche bei den
gelehrten Aerzten hie und da sogar bezweifelt, dagegen
ihnen allgemein das Uebergewicht in theoretischer Bil-
dung und in gelehrten Kenntnissen zugeschrieben wurde,
— ihre illiterate, nicht gelehrte Erziehung, ihre ledig-
lich traditionelle handwerksmässige Heranbildung, ihre
bei der Einrichtung der Zünfte und Handwerksgilden
im Mittelalter sogleich eingetretene Vereinigung in
Zünften, mit der Gliederung von Meistern, Lehrlingen
und Gesellen.

Es ist leicht einzusehen, dass auf dieses geschicht-
liche Verhältniss der Gegensatz der Medicin und Chi-
rurgie (er möge wie immer bestimmt seyn) durchaus

nen Einfluss hatte. Sowenig ursprünglich die gelehr- Aerzte blosse Mediker waren, eben sowenig waren illiteraten Volks-Aerzte bloss oder auch nur vorzugs- se Chirurgen. Aber ein eigenes Verhältniss der ehrten oder Mönchsärzte, und die kirchliche Disci- n, welcher sie unterworfen waren, entfremdete die raten Aerzte im Mittelalter allmählich der Chirurgie. e Päbste hatten durch ihre Decretaten zuerst den nchen, später dem ganzen Clerus theils die Verrich- gen der operativen Chirurgie, theils die Ausübung ganzen Medicin (Physik) untersagt. Der Pabst exander der 3te verbot den Mönchen die gesammte dicinische Praxis, weil er, wie L. Thomasinus [a]) be- tet, die Heilkunst hasste. Der Pabst Honorius der dehnte dies Verbot auf den ganzen Clerus aus, mit derselbe durch kein anderes Studium von jenem r Theologie abgehalten würde." Diese Dekretaten den aber niemals befolgt und sie gingen nicht in Praxis der Kirche über. Das 4te lateranische Con- um beschränkte daher jenes Verbot auf die Ausübung r Chirurgie durch die Geistlichen „weil diese ch mit Brennen und Schneiden befasse, die Kirche er nicht nach Blut dürste, und der Geistliche durch s Blutvergiessen irregular werde."

Dieses Interdikt scheint nun wirklich Anwendung unden, und die Geistlichen sich seitdem im Allge-

---

a) De veteri et nova ecclesiae disciplina. Vol. 2. pars 2. lib. 1. Cap. 91. §. 16.

meinen der blutigen chirurgischen Operationen entha
ten zu haben. Aber was in den Mönchs-Orden di
Priester (*patres*) nicht mehr thun durften, das thate
die Laienbrüder (*fratres*) und es entstanden neue vo
zugsweise der Krankenpflege gewidmete Orden, z. B
jener der barmherzigen Brüder, in welchen eben da
um sich in der grössten Anzahl nur *fratres*, — dage
gen als geistliche Obere nur gerade so viele *patres* be
fanden, als zur Aufrechthaltung der Klosterzucht un
zur Besorgung der geistlichen Verrichtungen eben nö
thig waren; welches Verhältniss das umgekehrte vo
dem gewöhnlichen sonst in andern Klöstern vorkom
menden ist. Solche Klosterbrüder, nicht Priester, wa
ren noch in späterer Zeit, Pravetz in Deutschland
Jacque Beaulieu und Frere Cosme in Frankreich
welche Grosses und Ausgezeichnetes, besonders in ein
zelnen speciellen Zweigen der operativen Chirurgie, je
ner für Glieder-Amputation, diese in der Lythotomie
geleistet haben.

In dieser verwirrten, wenigstens historisch noch
nicht genugsam entwirrten Lage der Dinge, erhol
sich im Mittelalter noch ein neues vermittelndes, fü
die edlere Chirurgie conservatives Element, ohne des
sen bisher unterlassene gehörige Würdigung das au
der Sache liegende Dunkel niemals genugsam aufge
klärt werden kann.

Ausser den gelehrten Aerzten (*magistri in physica*
und den Badern gab es im Mittelalter noch Magist
der Chirurgie, welche auch hie und da *chirurgi physic*

enannt wurden. Sie kamen aber in verhältnissmässig
ur geringer Anzahl vor, scheinen selten einen bleiben-
en Aufenthaltsort gehabt zu haben, Circulatoren und
ndfahrende Operateurs gewesen zu sein. Sie gingen
n häufigsten aus dem nördlichen Italien aus, zogen
erst nach Frankreich, und weit später nach Deutsch-
nd und die mehr nordöstlich gelegenen Länder.
achdem die Magister der Physik als Priester sich
r operativen Chirurgie ganz entäussert hatten, waren
ie nebst den Klosterbrüdern im beinahe alleinigen
d ausschliessenden Besitze derselben, da die Bader
d Scheerer an ihr niemals und zu keiner Zeit einen
deutenden Antheil hatten. Die Magister der Chirur-
waren nirgendswo zünftig, sie erhielten ihren Un-
richt nicht bei Meistern, sondern auf den Universi-
s-Schulen von Salerno, Bologna, Padua, Salamanka
l später auch in Paris. In Deutschland gab es
her nirgends wo Anstalten zu ihrer Bildung. Sie
liessen sich in jeder Beziehung mehr an die literaten
rzte als an die Bader und Scheerer an. In den
aditionen der letzten lag durchaus kein Element, aus
chem sich die operative Chirurgie, z. B. bis zur
aroperation, zur Lythotomie, Herniotomie hätte ent-
keln können. Diese hat ihre einzige Grundlage in
altgriechischen Medicin: und jede ihrer Encheire-
auch in deren spätester und vollkommenster Aus-
lung, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Rhino-
stik, schliesst sich an schon Hippokratische, Celsische,
r Galenische Typen an.

Wenn nun diese Magister der Chirurgie auch nicht wie ihre coäven Magister der Physik selbst Mönche waren, so waren es doch die Lehrer derselben, und ihre frühzeitige Erscheinung beweist nur, dass eben wegen der päbstlichen Interdikte die chirurgische Praxis etwas früher als die übrigen Theile der Heilkunde laisirt wurde; da die Magister der Chirurgie nicht mehr dem geistlichen Stande angehörten, indess die medicinische Praxis den Geistlichen noch fortwährend in dem Grade ausschliessend vorbehalten blieb, dass auch die *chirurgi physici* eidlich angeloben mussten, sich nie mit der Heilung innerer Krankheiten zu befassen. Obgleich nun in jener frühern Laisirung und in der Verschiedenheit der beiden Magister-Grade schon ein Anfang zur Trennung der Chirurgie von der Medicin gegeben ist; so ging doch die Einführung des chirurgischen Grades vielmehr aus dem Bestreben hervor, die Chirurgie mit der Medicin wenigstens für ihre doktrinellen Grundlagen in Verbindung zu erhalten. Die erste Theilung fand noch innerhalb der Grenzen des gelehrten ärztlichen Standes statt; — und die früher schon bestandenen illiteraten Volksärzte verhielten sich zu den keineswegs aus ihrer Mitte hervorgegangenen Magistern der Chirurgie auf ganz gleiche Weise wie zu den Magistern der Physik.

Aber bei der immer geringen Anzahl und ambulirenden Lebensweise der chirurgischen Magister konnten dieselben dem vorhandenen oft augenblicklich dringenden Bedürfniss chirurgischer Hilfeleistung besonders

Deutschland nicht genügen; und die Chirurgie, wenigstens
e sogenannte kleinere und die Nothchirurgie kam unver-
eidlich theilweise und vielleicht durch Nachahmung in die
ände der Bader und Barbiere, welche sich aber doch
mer auf die kleinern chirurgischen Verrichtungen und
f extemporirte Operationen beschränkten, dabei aber
ch wie vor der medicinischen Praxis nachgiengen.
e Chirurgie wurde auch später von schon laisirten
eraten Aerzten um so mehr vernachlässigt, als zu
rer Ausübung manche für geringfügig, ja für ent-
rend gehaltene, dabei sehr mühsame und beschwerliche
enstleistungen und Manualverrichtungen erforderlich
d, denen die bequemen und hochmüthigen Aerzte
h nicht gerne unterziehen wollten. Daher und zu
ser Zeit geschah es, dass die Bader und Bartschee-
den Namen Chirurgen, Anfangs in Paris Chirur-
n von der kurzen Robe (da die Magister sich Chi-
gen von der langen Robe nannten) annahmen, und
selbe wurde ihnen um so bereitwilliger eingeräumt,
die gelehrten Aerzte die Ausübung der sogenann-
innern Heilkunde immer mehr und ausschliessend,
nigstens was die Krankenbehandlung in Städten und
den höhern und gebildetern Ständen betrifft, an
n zogen und prinzipiell die Volksärzte hievon ent-
nt zu halten bemüht waren.

Die veränderte Benennung änderte aber in den
hern Verhältnissen der Bader wenig oder nichts.
übten (gleichwie sie von je her gethan, und wie
noch gegenwärtig thun) weder die Chirurgie allein

und ausschliessend aus, sondern in ihrer Weise, so wie früher, auch die innere Heilkunde; — noch leisteten sie in jener etwas vorzügliches und ausgezeichnetes; was ohne genauere anatomische Kenntnisse, welche zu erwerben ihnen bei handwerksmässiger Erziehung unmöglich war, ohnehin nicht geschehen konnte; vielmehr zogen sie sich stets und sie ziehen sich noch gegenwärtig von jeder etwas grössern und bedeutendern chirurgisch-operativen Unternehmung mit einer gewissen Scheue zurück und sie gehen lieber der sogenannten medicinischen Praxis nach. In dieser Verlassenheit, und unter der ungenügenden Pflege so roher Hände kam die operative Chirurgie, von welcher sich die gelehrten Aerzte ganz zurückgezogen hatten, in den tiefsten Verfall. Bedeutendere Operationen wurden gar nicht mehr verrichtet, und alle sogenannten chirurgischen Krankheiten mit Salben und Pflastern zuweilen noch mit aktualem und potentialem Canterium behandelt. Selbst die einfachsten chirurgischen Operationen, z. B. die Hasenscharten-Operation wagte fast Niemand mehr vorzunehmen.

Walter von der Vogelweide fand am Rhein, in der Gegend von Worms Niemanden, der ihn von einer einfachen Hasenscharte heilen konnte; er musste zu einem Meister in Thüringen reisen, litt unter dessen Händen, wie er erzählt, grässliche Schmerzen, blutete länger als 24 Stunden, und kam noch mehr entstellt, als früher in seine Heimath zurück. Dieser Meister war kein Mönch, sondern ein in seiner Kunst berühmter Bader.

Die Art und Weise, wie die Bader und Barbiere der ihnen ganz unangemessenen Benennung der hirurgen gelangten, ist gemäss des bisherigen, aus nz zufälligen und keineswegs in der Natur der Sache legenen Verhältnissen herzuleiten. Daraus, dass man e stereotyp gewordene Benennung als eine richtig zeichnete, die Bader und Feldscheerer aber als die hren und einzigen Repräsentanten der Chirurgie bechtete, ist die irrige Meinung entstanden, die Duität im ärztlichen Stande, welche doch einzig auf n Gegensatz der literaten und illiteraten Aerzte bet, — sey gleichbedeutend und habe ihren Grund nd in dem Gegensatz der Arzneikunde und der irurgie selbst: dieser Gegensatz aber, als im innern esen der Wissenschaft gegründet, müsse auch die t der Ausübung der beiden Kunstzweige im Leben errsehen. In dieser Voraussetzung hat man die rückführung der erst im Mittelalter entstandenen plicität im ärztlichen Stande auf die weit ältere und on im klassischen Alterthume ausgesprochene Einlung der Heilkunde in die innere und äussere verht, — was aber ganz irrig und Geschicht-widrig Nämlich diese Eintheilung galt im klassischen Alterme nur theoretisch, sie gab aber keineswegs Veranung zu einer Trennung und zu einer Geschäftslung im ärztlichen Stande. Celsus berichtet zwar: dem nachhippokratischen Zeitalter habe die besons in Aegypten (wohl durch die Alexandrinische ule) aufblühende Chirurgie ihre eigene Bekenner

(*professores*) gehabt. Aber unter diesen Bekennern, Professoren, sind gewiss nicht Chirurgen, welche nicht zugleich Aerzte gewesen wären, zu verstehen. Im ganzen klassischen Alterthum findet sich keine Spur von solchen Chirurgen. Eher mögen diese bei Celsus genannten Professoren wirkliche Lehrer der Chirurgie, als eines besondern Kunstzweiges, eben an der Alexandrinischen Schule gewesen seyn. Auf keinen Fall waren sie Männer nach Art unserer Bader und Barbiere; und in keinem Falle können diese als die Nachkommen, Erben und Abkömmlinge von jenen Professoren der Chirurgie betrachtet werden. Die Stelle bei Celsus ist daher lediglich so zu verstehen: in Aegypten (d. h. in der Alexandrinischen Schule) habe es zuerst eigene Lehrer der Chirurgie gegeben, nachdem früher Medicin und Chirurgie in Verbindung von Einem und demselben Professor gelehrt worden sey. Es gibt in den alten Sprachen nicht einmal ein Wort, um eine von der Chirurgie getrennte innere Heilkunde im Gegensatze dieser, — um einen Arzt, welcher nicht zugleich Chirurg wäre zu bezeichnen. Ebenso verhält sich diess in den romanischen Sprachen, in der französischen, italienischen. Im Deutschen besitzen wir einen Terminus: Arzneikunde, die Wissenschaft von der Heilung der Krankheiten durch Arzneien. Aber wenn der nicht altgermanische, jedoch seit dem 8ten und 9ten Jahrhundert uns in allen Mundarten, wenigstens des südlichen Deutschlandes überall begegnende Name, Arzt, Arzet, Arzat, von dem schlechtlateinischen

tista hergeleitet wird, welche Derivation darum wahrheinlich ist, weil *artista* einen *magister artium* bedeutet, e Heilkunde aber damals zu den freien Künsten gehnet wurde; — so möchte Arznei eigentlich ein nstmittel überhaupt heissen und keine nähere Behung oder Beschränkung auf die pharmazeutischen eilmittel in sich einschliessen.

In dem vorhippokratischen Zeitalter und noch zur eit des grossen Hippokrates des 2ten waren Medicin d Chirurgie ursprünglich Eines und ungetrennt. In den ht Hippokratischen Schriften werden beide Kunstcige in gleicher grossartiger Einfachheit behandelt d auf treue und sinnige Naturbetrachtung gegrünt. Celsus nennt den 2ten Hippokrates den Vater r gesammten Heilkunde und bemerkt: die Chirure sey von ihm noch mehr als von seinen Vorfahren sgebildet worden. Der pseudohippokratische Asklden-Eid, durch welchen die Priester dieses Ordens gelobten, sich des Steinschnittes zu enthalten, würde, re er ächt Hippokratisch, nicht eine damals bestane Trennung beider Kunstzweige, sondern vielmehr e Vereinigung beweisen; indem daraus, dass den Aspiaden der Steinschnitt, (eine für tödtlich gehaltene peration) ausnahmsweise untersagt war, gradezu folgt, ss sie andere chirurgische Operationen verrichten rften, und wirklich verrichteten.

Die Eintheilung der Heilkunde in die innere (pharazeutische) und äussere (chirurgische), welchen von elsus als 3tes Theilglied die Diäthetik hinzugefügt

war, — bestand aber schon vor Celsus, indem er derselben als einer geschichtlich überkommenen, aus dem Zeitalter des Praxagoras, Chrysippus, oder aus jenem des Herophilus und Erasistratus herstammenden erwähnt. Dadurch, dass Celsus hinzufügt: die Chirurgie sey vom höchsten Alterthum (*antiquissima*) aber sie sey in Aegypten besonders erstarkt und kräftig herangewachsen, — wird es klar, dass obige Eintheilung in der Alexandrinischen Schule durch das in dieser herrschende dialektische Bestreben zu systematisiren, zu trennen und zu distinguiren, ihren Ursprung nahm; — sowie durch die in dieser Schule gewissermassen neu entstandene und schnell reich anwachsende menschliche Anatomie, durch welche bedeutendere operative Unternehmungen erst möglich und gesichert wurden, — so dass erst zu dieser Zeit das chirurgische Element der Heilkunde sich aufschliessen und zu selbstständiger Entwickelung gelangen konnte. Dass aber jene Eintheilung des Kunstgebiethes bei Griechen, Römern und selbst noch bei den Arabern eine bloss theoretische war, und keine Duplicität im ärztlichen Stande zur Folge hatte, zeigt sich darin, dass alle wahrhaft grossen Aerzte aus jenen Perioden insgesammt auch die Chirurgie ausübten. Wenigstens gibt es nicht Einen bedeutenden medicinischen Schriftsteller aus jenen Jahrhunderten, welcher nicht auch chirurgische Schriften hinterlassen, und das seinige zur Förderung der Fortschritte der Chirurgie beigetragen hätte. Von Claudius Galenus, Oribasius, Aetius, Alex. Trallianus, Paulus von Aegina, Ebn Sina,

leasem ist beides gewiss. Das letzte aber wenig-
s gilt auch von Erasistratus, Herophilus und andern
rern.

In der alten Welt ist daher keine irgend verlässige
r von einer wie immer sich gestaltenden Duplicität
ärztlichen Stande zu entdecken, am wenigsten ist
bei den alten Völkern durch den Gegensatz der
lein und Chirurgie veranlasst worden, — und sie
sich erst im Mittelalter durch den Gegensatz der
aten, gelehrten und germanischen Volks-Aerzte
ildet.

Die Art und Weise, wie gegen das Ende des Mit-
lters die Gelehrsamkeit und der ganze Bestand aller
senschaftlichen Kenntnisse von den Mönchen auf die
ltgeistlichen, und zuletzt auch auf die Laien über-
g, ist bekannt genug; es reicht hin zu bemerken,
diesen Bewegungen auch die ärztliche Gelehrsam-
folgte, und dass es nun besonders seit dem Ent-
en der gelehrten ärztlichen Schulen zu Bologna und
erno, laische gelehrte Aerzte gab, deren Verhält-
e und Beziehungen zu den noch immer perennirend-
germanischen Volksärzten aber unverändert dieselb-
bleiben, wie sie früher zwischen ihnen und den
uchsärzten bestanden hatten. Die Bildung und Er-
ung der gelehrten Aerzte fand nun nach voraus-
angenen humanistischen Studien an den Universitäten
t: indess die Bader ohne solche Vorstudien fortwäh-
d die Kunst als Lehrlinge bei zünftigen Meistern
rnten, diesen als Gesellen servirten und endlich

selbst die Meisterschaft erlangten. In Frankreich und England scheinen sich die Meister von der langen und kurzen Robe im Laufe der Zeit unter einander vermischt, die letzten hiedurch veredelt, das Barbiergeschäft von sich ausgestossen und den Haarkräuslern überlassen zu haben. Der zunftmässige Verband der Chirurgen wurde abgeschafft, und diese vereinten sich, gleich andern Professionisten einer höhern Ordnung, z. B. wie die Kaufleute, in eigenen Gremien und Collegien. Sie thaten diess zuerst hauptsächlich um sich gegen die Fakultäten der gelehrten Aerzte mit vereinten Kräften besser behaupten zu können, indem diese schon damals sie sich unterzuordnen und sie zu beherrschen bemüht waren. Mit jenen Collegien wurden später Unterrichts-Anstalten verbunden, und sie haben da, wo in ihnen Anatomie fleissig betrieben wurde, zur technischen Bildung ihrer Mitglieder, und zur Vervollkommnung der Chirurgie selbst wesentlich beigetragen. In Frankreich erhob sich das nach dem heiligen Cosmus genannte Collegium der Wundärzte zur *Academie de chirurgie*, welche so Grosses und Herrliches geleistet hat, aber sehr bald in den Stürmen der Revolution unterging. In England besteht das *college of surgeons* noch gegenwärtig mit grosser Auszeichnung. Aber auch diese Collegien, in welchen das volksärztliche Element wegen präponderirender Masse über das Veredelnde vorherrschend blieb, — behielten immer ihren ersten und ursprünglichen Charakter, jenen der nicht gelehrten Erziehung ihrer Mitglieder bei; die techni-

en Studien an ihnen sind nicht auf humanistische
rstudien gegründet, und die Zöglinge sind in den
hrten Sprachen nicht unterrichtet, die medicinischen
ssiker sind ihnen daher wenigstens in den Urspra-
n unzugänglich. In England studiren die Aerzte
hysicians) auf den Universitäten und werden dort in
Tiefen einer sehr gründlichen medicinischen Gelehr-
keit, fasst ohne Rücksicht auf praktische Einübung
Tüchtigkeit eingeweiht. Die *Surgeons* besuchen
Universitäten nicht, sondern studiren, ohne vorher-
angene humanistische Studien, in den Hospital-
ulen von London und andern grössern Städten, sie
den hierauf am *college of Surgeons* geprüft und zur
rurgischen Praxis habilitirt.

In Deutschland, wo die Magister der Chirurgie nie
ht einheimisch wurden, und nur zuweilen als Circu-
ren erschienen, fehlte das veredelnde Element für
Masse der Chirurgen, es fand keine ähnliche Ver-
gung derselben in Collegien statt. Es blieb bei
handwerksmässigen Betriebe und der Erlernung
Meistern. In dem frühern Mangel solcher Colle-
liegt der Grund des verspäteten Aufblühens der
tschen Chirurgie, vergleichungsweise gegen die fran-
sche, englische und italienische. Aber in Deutsch-
l fand zuerst die Widervereinigung der Chirurgie
der Medicin statt; und diese lebendige Vereini-
g ist in der neuern Zeit der unterscheidende Cha-
er der herrlich sich entwickelnden deutschen Chirurgie
orden. Bei uns sind es längst schon die immer

mehr verkümmerten sogenannten Chirurgen nicht mehr, welchen die Pflege und Ausübung der operativen Chirurgie anvertraut ist. Die gelehrterzogenen an Universitäten gebildeten und mit dem Doktorgrade versehenen Aerzte beschäftigen sich mit derselben und wie Reil bemerkt, diese, nicht die Gilde-Barbiere haben zu den neuern und glänzenden Fortschritten der deutschen Chirurgie wesentlich beigetragen. Nachdem diese stattgefunden haben und bei der gegenwärtigen Sachlage, wo die Vereinigung der Chirurgie mit der Medicin in der Ausübung — in Deutschland als bereits grösstentheils vollzogen zu betrachten ist, kann nicht mehr bezweifelt werden, dass an deutschen Universitäten Aerzte, welche zugleich treffliche operative Chirurgen sind, gebildet werden, und dass in der Praxis beide Kunstzweige sehr gut vereinigt seyn können. Nach allgemeinem der Contraverse nicht mehr unterworfenem Einverständniss aller Sachkundigen, stellt sich das gegenseitige Verhältniss beider Kunstzweige in der Ausübung so, — dass es

1) gute, selbst treffliche Aerzte gebe, welche sich der Verrichtung chirurgischer Operationen enthalten, — welche die hiezu erforderlichen geistigen und körperlichen Anlagen nicht besitzen, oder sich die nöthige Kunstfertigkeit nicht erworben haben, wohl aber sich im Besitz zureichender Kenntnisse von den chirurgischen Krankheitsformen und von der Art ihrer Heilung auf dem operativen Wege befinden, —

2) dass es aber keinen guten und trefflichen Opera-

teur geben könne, welcher nicht zugleich ein gelehrter und in allen Theilen der Heilkunde wohl unterrichteter Arzt ist;

3) dass einem solchen Mangel durch die Theilung des Geschäftes, wobei der Arzt die Indication zur Vornahme einer chirurgischen Operation stellt, und unter dessen Leitung ein blosser Techniker sie ausführt, — in keiner Weise abgeholfen werden könne.

Auch in Frankreich ist die operative Chirurgie nicht mehr in den Händen einer untergeordneten Klasse von Aerzten, der sogenannten *officiers de santé*, für welche der durch die Revolution im allgemeinen abgeschaffte Zunftverband nicht wieder eingeführt wurde, sondern sie wird von Doktoren der gesammten Heilkunde ausgeübt, und die *officiers de santé* sind nicht auf die Chirurgie als ihre eigentliche Wirkungssphäre angewiesen, sondern mit der Ausübung der gesammten Heilkunde innerhalb eines gewissen beschränkten Kreises beschäftigt. In Paris sind sogenannte Spezialitäten sehr gewöhnlich. Aber die Spezialisten, welche z. B. bloss Krankheiten der Augen, der Gehörorgane, des Harnsystemes, oder gar nur eine einzelne Krankheitsform desselben, z. B. Stein oder Striktur behandeln, sind wissenschaftlich gebildete, und in allen Theilen der Heilkunde wohlunterrichtete Männer.

Nur in England besteht noch die Trennung zwischen Physicians und Surgeons in schroffem Gegensatz auf alterthümliche Weise. Aber in England sind die Verhältnisse der ärztlichen Praxis überhaupt von so

ganz eigenthümlicher Art, dass sie nach den auf dem Kontinent geltenden Normen nicht beurtheilt werden können. Nur der rasendste Anglomane könnte jedoch eine Nachahmung derselben bei uns für wünschenswerth halten. Sind einmal unsere deutschen Universitäten mit vollkommenen genügenden und entsprechenden klinischen Anstalten versehen, so werden wir auch eines *college of surgeons* nicht bedürfen. Früher wäre dasselbe auch für Deutschland eine wohlthätige und ganz passende Einrichtung gewesen. Gegenwärtig bei der höhern Entwicklung der deutschen Universitäten in naturwissenschaftlicher und medicinischer Hinsicht, würde ein Unternehmen dieser Art ein wahrer Rückschritt seyn.

Als ganz misslungene Versuche dieser Art sind jene Anstalten zu betrachten, welche man in Deutschland seit geraumer Zeit zum Unterricht illiterater Aerzte, fälschlich Chirurgen genannt, getroffen hat. Indess nämlich bei den gelehrten Aerzten im Lauf der Jahrhunderte das der Wissenschaft eingeborene progressive Princip der stetigen Entwicklung und Fortbildung sich wirksam erzeigte, blieb ihr gegenüber die illiterate, traditionelle Medicin stationär, und ohne dass es an gegenseitiger Wechselwirkung beider ganz gefehlt hätte, kamen doch zu den alten Traditionen in der lezten nur wenige neue hinzu; sie verkümmerte immer mehr, indem sie an den Fortschritten der ersten keinen, oder doch nur sehr geringen Antheil nahm. Aufmerksam auf den hieraus entspringenden sehr grossen Uebelstand, und die Ursache desselben in der illiteraten bloss hand-

verksmässigen Erziehung der Bader ganz richtig erken-
end, — unternahmen es nun deutsche Regierungen,
igene Schulen zu gründen, in welchen die illiteraten
Aerzte nothdürftig mit den zur technischen Ausübung
er Heilkunde erforderlichen Kenntnissen ausgestattet,
nd einzelne vom Baume der Erkenntniss losgerissene
Reiser dem wilden Stamme eingepfropft, somit die alten
Bader und Chirurgen in ihrer verkannten althistorischen
Eigenthümlichkeit ganz umgewandelt, und aus ihnen
twas Neues, früher nie dagewesenes gemacht werden
ollte. Der Zweck bei der Errichtung jener Schulen
ar, bald Volksärzte, bald Chirurgen im engeren Sinne,
ald Militärärzte in hinreichender Anzahl für den Kriegs-
edarf zu bilden. Auf diese Weise enstanden die
chulen in Braunschweig, in Berlin, in den österreichi-
chen Staaten und in Bayern. Die Academie in Dres-
en hat einen andern Ursprung, und ist als die Fort-
etzung der medicinischen Facultät der in den Stür-
en der Zeit untergegangenen Universität Wittenberg
u betrachten. An jenen Schulen hat man aber stets
etrübende Erfahrungen gemacht, nur dünkelhafte Halb-
isser und Pfuscher erzogen. Die unrichtig gestellte
nd irrationelle Aufgabe wurde niemals und nirgendswo
ch nur einigermasen befriedigend gelöst. Es wurde
chts erzielt, als dass die Eigenthümlichkeit der alt-
rkömmlichen Volksärzte zerstört, und an ihrer Stelle
n sehr gefährlicher Mittelschlag von gelehrten und
gelehrten Aerzten gesetzt wurde. In Bayern haben
Landärzte unberechenbaren Schaden gestiftet, wie

ich solches bei der Errichtung der Landärztlichen Schulen in den Heidelberger Jahrbüchern 1807 vorhergesagt, und in allen später wirklich eingetroffenen Momenten genau zum voraus artikulirt habe. Würde die künstliche Fabrikation derselben noch 10 Jahre fortgedauert haben, so wäre es um die gelehrte Medicin in Bayern ganz geschehen. In Preussen haben sich gegen die von Rust eingeführten Medikochirurgen, eine zweite, nur wenig verbesserte Auflage von Bayerischen Landärzten und Reilischen Pepiniaristen bereits gewichtige Stimmen erhoben, und der weitere Erfolg wird bald das Verwerfliche der ganzen Einrichtung zeigen.

Dass unter den Zöglingen solcher Anstalten mitunter einzelne praktisch-brauchbare und selbst tüchtige Männer vorkommen ist kein haltbarer Gegenbeweis gegen die Verwerflichkeit derselben. Denn die Elasticität und Unverwüstlichkeit des menschlichen Geistes ist so gross, dass selbst aus den fehlerhaftesten Institutionen dennoch mitunter und exceptionell gutes, ja vortreffliches entsteht: Ausgezeichnete Natur- und Geistesanlagen entwickeln sich nicht selten unter allen Umständen und selbst unter dem härtesten Drucke der äussern Verhältnisse. Es ist aber unmöglich die Lehren der Heilkunde in ihrem gegenwärtigen wissenschaftlichen Bestande mit erspriesslichem Erfolge Jünglingen mitzutheilen, welche nicht durch gelehrte Erziehung, durch humanistische, philosophische und naturwissenschaftliche Vorstudien zur richtigen Auffassung derselben befähigt worden

ıd. Es ist eben so unmöglich einen einzelnen Theil r Heilkunde, herausgerissen aus dem lebendigen Zu- mmenhang des Ganzen, und getrennt von deren übri- n Theilen an einen durch Vorstudien halb oder auch nz Befähigten durch mündlichen Unterricht zu über- igen. Eben so unmöglich ist eine solche doktrinelle ebertragung der nur praktischen, applikativen Resultate d Maximen in der Heilkunst ohne strenge wissen- haftliche Begründung. Solches ist schon darum un- öglich, weil es unbestrittene und allgemein anerkannte aktische Maximen in der Heilkunst nicht gibt, nie ge- ben hat und nie geben wird. Praktische Tüchtigkeit r selbstständigen Ausübung der Heilkunst in er Gesammtheit oder auch nur in einer Specialität nn ohne gelehrtes Studium niemals erworben werden. er ärztliche Praktiker kann nicht wie der Feldmesser gewiesen werden, in vorkommenden Krankheitsfällen ch bestimmten ihm gegebenen Formeln zu handeln, il es in der Medicin solche Formeln, wie in der ometrie, gar nicht gibt. Da grade in der Heilkunde, heorie und Praxis unzertrennlich miteinander und auf hrhaft organische Weise verbunden, jede nicht aus r Praxis hervorgehende und sich wieder auf sie zu- ckbeziehende Theorie eben darum falsch und irrig, le nicht auf Theorie gegründete Praxis rein empi- ch und paradigmatisch ist, — so bleibt es unmöglich irgend einer medicinischen Lehranstalt, wie sie immer issen möge, einen bloss praktischen Unterricht, ohne eoretische Grundlage zu ertheilen. Solches ist nie-

mals und nirgendswo geschehen; und es kann nicht von den an solchen Anstalten lehrenden Professoren, ohne deren Herabwürdigung gefordert werden. — Es geschieht nicht an der Josephinischen Akademie in Wien, nicht an der Braunschweiger Medicinalschule, nicht an der Pepiniere in Berlin, nicht an den medicinisch-chirurgischen Schulen in der übrigen Preussischen Monarchie, es geschah nicht an den frühern landärztlichen Schulen in Bayern. Wer könnte von Männern wie Pockels in Braunschweig, Jäger in Wien, Grossi in München, oder Sailer, Carus in Dresden, fordern oder erwarten, dass sie in ihren Lehrvorträgen die letzten Gründe der Wissenschaft gar nicht berühren sollten? Es gibt nicht zwei wesentlich verschiedene Arten Jemanden in der Heilkunde zu unterrichten, und neben der an Universitäten seit Jahrhunderten bestehenden und bewährten, ist eine Zweite von jener wesentlich verschiedene noch nicht erfunden und nirgendswo mit Erfolg ausgeübt worden. In Wien besuchen die Zöglinge des sogenannten medicinisch-chirurgischen *studii* mehrere Vorlesungen an der Universität gemeinschaftlich mit den Medicinern, und wenn sie in andern von ihnen getrennt sind, so geschieht diess nur wegen der für diese Vorlesungen nach dem österreichischen Studienplan vorgeschriebenen lateinischen Sprache, welcher Trennungsgrund anderswo nicht vorhanden ist. In Berlin hören die Zöglinge der Pepiniere alle Vorlesungen gemeinschaftlich mit den Medicinern, und sie unterscheiden sich von diesen nur durch das Convict, die

in diesem herrschenden Disciplin und die stattfindenden Repetitorien.

Ja die Lehrvorträge an den ungelehrten Arzneischulen haben sich von jeher durch eine entschiedene und nicht zu bemeisternde Richtung zu theoretischen Extravaganzen ausgezeichnet. H*** hat in Braunschweig die Erregungstheorie gelehrt, und ist von derselben erst in B***** als Universitätslehrer und dirigirender Arzt eines grossen Krankenhauses zurückgekommen. Dasselbe hat in Wien an der Josephinischen Akademie Joh. Adam Schmidt, übrigens einer der hervorragendsten Geister unter den Aerzten unseres Zeitalters, gethan und durch sein fein ausgesponnenes Theoretisiren den illiteraten Zöglingen derselben aus dem Militärstande die Köpfe verrückt. An den bayerischen landärztlichen Schulen hat Weissenbach in Salzburg die Chirurgie, Markus in Bamberg die specielle Therapie nach dem beschränkt aufgefassten oder missverstandenen naturphilosophischen Systeme gelehrt. Gross's Pathologie, ein gelehrtes aber selbst dem geübten Denker schwer verständliches, unpraktisches Werk, war ursprünglich zum Vorlesebuch an der landärztlichen Schule in München, G*********'s zahlreiche naturhistorische, physikalische, anthropologische und physiologische Schriften waren grossentheils zu demselben Zweeke bestimmt. Die damaligen medicinischen Gewalthaber in Bayern, welche dergleichen ihnen über den kopfgewachsene Effulgurationen keineswegs beachtiget hatten, richteten gegen dieselben mit ihren

Repressiv-Massregeln nur so viel aus, dass der Sturz der landärztlichen Schulen etwas früher erfolgte, als es ausserdem im natürlichen Gange der alle falsche Tendenzen mit unerbittlicher Strenge richtenden Zeit geschehen wäre. Es ist nicht die weniger theoretische Richtung, es ist die beabsichtigte Ausschliessung der ärztlichen Gelehrsamkeit, wodurch sich der Unterricht auf solchen Schulen von jenen an den Universitäten unterscheidet: — aber grade in dieser Gelehrsamkeit und in den mit ihr verbundenen historischen Studien, liegt das wahre Gegengift gegen voreilige und unreife theoretische Entwicklungen; — daher solche von jeher weniger oder doch minder nachtheilig wirkend an den Universitäten als an jenen getrennten Nebenschulen zum Vorschein kamen; und diese sind nicht nur für ihre unvorbereiteten Zöglinge, sondern auch für die unter einem gewissen Geistesdruck lebenden, selbst für sonst tüchtige Lehrer verderblich.

Die zum Erweiss der Möglichkeit und Zweckdienlichkeit medicinischer Nebenschulen aufgestellte Behauptung, dass in der Medicin die Theorie von der Praxis und diese von jener ganz unabhängig sey, muss gemäss des bisherigen ganz in Abrede gestellt werden. Es kann hiebei nicht darauf ankommen, ob in der Medicin die Theorie erst auf die Praxis gefolgt, oder dieser schon vorausgegangen ist, und wie sich beide im Laufe der Zeiten und wie sie sich gegenwärtig nivelliren; in welchen Beziehungen die Eine der Andern vorangeeilt ist, und diese hinter sich zurückgelassen

t. Eben so wenig ist es bezüglich auf den hier in
age gestellten Gegenstand relevant, ob und welchen
nfluss bei dem rationellen Arzt die Theorie auf die
Handlung der konkreten Krankheitsfälle habe und
ben dürfe. Es ist leicht einzusehen, dass diese die
erste Organisation und Substanz der Heilkunde selbst
Wissenschaft und Kunst berührenden Fragen mit
r uns hier beschäftigenden Aufgabe keinen Zusam-
nhang haben, und völlig ausser ihrem Bereiche lie-
n. Gesetzt es sey an dem gegenwärtigen Bestande
r Heilkunde, wie sie die literaten Aerzte besitzen,
e gewisse Mangelhaftigkeit und selbst innere Inco-
renz, welche allen menschlichen Dingen anklebt,
chgewiesen, — folgt daraus, dass man illiterate Aerzte
lben müsse? Werden diese jenen Mängeln abhelfen
d den fehlenden Zusammenhang herstellen? Beide
assen von Aerzten unterscheiden sich von einander
ht durch die der Einen einwohnenden und der An-
rn mangelnden Theorie, sondern durch die allgemeine
ldung, die gelehrte Erziehung, die philologischen und
turwissenschaftlichen Kenntnisse und Vorstudien. Die
gleicher Absicht geschehene Berufung auf eine rein
aktische Bildung und illiteraten Erziehung von Ton-
nstlern, Malern, Architekten, Feldmessern, Staats-
innern, Officiren, selbst Religionslehrern etc. scheint
r lediglich auf einer falschen Analogie zu beruhen.
s mag sein, dass für gewisse Künstler eine gelehrte
rziehung nicht nothwendig, ja dass sie der Entwick-
ng des hervorbringenden Kunstsinnes bei guten An-

lagen, (aber doch gewiss nicht bei Geistern der ersten Grösse) hinderlich werden können; — es mag seyn, dass Mönche und Missionäre einer gelehrten Erziehung entbehren können, dass für gewisse untergeordnete Staatsämter, auch für ähnliche Chargen im Kriegsheere illiterate Männer genügen. Allein diese Vergleiche hinken. Der Arzt steht selbstständig handelnd am Krankenbette, muss sich aus eigner Einsicht zu Entschlüssen und Unternehmungen entscheiden, kann nicht wie ein untergeordneter Beamter Direktive von einer Oberbehörde erhalten und einstweilen bis zum Eintreffen derselben sein Curverfahren suspendiren. Was aber die höheren Staatsbeamten betrifft, so bewahre uns Gott für Routiniers und Bureau-Emporkömmlingen, vor Ministern und Staatsräthen, welche nicht an Universitäten studirt haben. Es dürfte nicht gefahrlos seyn dem Volke den Religionsunterricht durch ungelehrte Männer, welche nicht wissenschaftlich gebildete Theologen sind, ertheilen zu lassen. Auch geschieht diess in Deutschland, abgesehen von der doch mehr einleitenden und vorbereitenden Catechese durch die Schullehrer, weder in der katholischen noch in der evangelischen Kirche, und selbst die Rabiner der Juden sind in Bayern zu einem gelehrten theologischen Universitätsstudium verpflichtet. Endlich sind Kriegsschulen zur Bildung von Officiren, Artillerieschulen, Kunstschulen keine den Baderschulen vergleichbare Anstalten; sie sind keine Institute, in welchen an rohe und unvorbereitete Menschen aus den untersten Volksklassen das

inimum der zu ihrem Berufe erforderlichen Kenntsse zum wohlfeilsten Preise abgesetzt werden soll.

Eigendlich könnten alle junge Männer aus den höhern d gebildeten Ständen, auch wenn sie keinen gelehrn Beruf erwählt haben, mit Nutzen längere oder kürre Zeit an Universitäten Vorlesungen hören, wozu ihn an mehreren durch Einführung des kleinen Makels der Weg angebahnt ist: — und der Staat bedürfte elleicht so vieler und mannigfaltiger Separatschulen neben einer wohlbeschaffenen und gehörig ausgestatteten niversität überhaupt nicht. Es ist, wie grundlos behauptet wurde, weder zu fürchten noch zu erwarten, dass s den Universitäten nur hochgelehrte und feingebildete inner, z. B. Aerzte hervorgehen mögen, welche sich rch Gelehrsamkeit und feine Sitten den niedern Stänn, dem Bauernvolke, den Arbeitern und der untern ämer- und Handwerkerklasse in Städten zu sehr entnden, ihnen zu entfernt stehen, und die gegenseitige nziehungskraft verlieren. Es ist, wie Göthe sagt, non dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel chsen. Es bedarf keiner absichtlichen Veranstaltungen, mit nicht zu viele Menschen gelehrt, gebildet und fein sittet werden, und damit nicht im ärztlichen Stande zu vielen Mitgliedern desselben wissenschaftliche istesrichtung und feine Gesittung sich entwickle. ber $\frac{2}{3}$ der an den bayerischen Universitäten die Meisten Studirenden sind Söhne von Bauern, Taglöhnern, beitern und Handwerkern. Ueber $\frac{5}{6}$ derselben diren nur um baldestmöglich in den Brod-Erwerb

zu kommen; sie gehen beinahe ausschliessend den zu diesem Zwecke führenden praktischen und applikativen Doktrinen nach, und lassen die Tiefen der Wissenschaft und ärztlichen Gelehrsamkeit ganz zur Seite liegen. Da wo aus unsern gelehrten Schulen so viele illiterate Aerzte zum Theil selbst von roher Gesittung hervorgehen, bedarf es da noch eigener Anstalten, um diese absichtlich und methodisch zu erziehen? Aus den Universitäten gehen Aerzte für die Bauern, für Schneider und Schuster, so wie diese ihrer bedürfen, in überschwenglicher Anzahl hervor: — und an den Universitäten können ebensogut illiterate, und wenn man will pöbelhaft gesittete Aerzte als an eigenen *ad hoc* errichteten Schulen erzogen werden. Zwischen diesen und den medicinischen Facultäten an jenen ergab sich nach den bisherigen Erfahrungen keine wesentliche Verschiedenheit weder in der Lehrmethode noch in der Qualification der Lehrer; — sondern einzig in dem zur Aufnahme geforderten Grade der Vorbereitung und Lehrempfänglichkeit der Zöglinge.

Die Behauptung, dass die literaten Aerzte die dauernde Ansiedlung auf dem Lande verabscheuen, ist schon jetzt theilweise erfahrungswidrig, und sie wird es in dem Verhältnisse immer mehr werden, als ihnen das Debanchée dahin mehr geöffnet und erleichtert wird, als die ihnen auf dem Lande bisher noch feindlich entgegentretenden Landärzte, Chirurgen, Medico-Chirurgen etc. sich zurückziehen, der Zahl nach mindern und endlich ausgehen. Es bleibt aber schon

egenwärtig den meisten jüngern promovirten Aerzten ine andere Wahl, als diese, entweder in den Städten verhungern, oder ihren, wenn auch spärlichen Erwerb auf dem Lande zu suchen. Die Behauptung, dass eser wegen seiner Geringfügigkeit mit den auf das elehrte Studium aufgewendeten Kosten in keinem Verältniss stehe, ist wenigstens in Bayern unrichtig, wo e meisten Medicin Studirenden arm und vermögungslos nd und daher auf ihr Universitäts-Studium keine bedeutenden Kosten verwenden können, auch wirklich cht verwenden. Bei der Alternative, entweder auf m platten Lande wenig, oder in der Stadt gar nichts erwerben, — ist die Fürsorge, sie des unverhältssmässigen Lohnes wegen vom Lande entfernt zu lten, — wohl etwas sonderbar. Noch sonderbarer t die gleichfalls zum Erweis der Unentbehrlichkeit illterater Aerzte beigebrachte Behauptung, der Bauer, r Arbeiter und der niedere Handwerker, oder gar r Arme bedürfe eines anders beschaffenen Arztes, s der Städter, der Reiche, der Gebildete in den höern Ständen und socialen Verhältnissen. Für Menhen aus den ersten Kategorien genügt der illiterate rzt ebensowenig, als für jene aus den zweiten; und as wahre Bedürfniss beider, da ihre Krankheiten und eren Heilmittel ganz dieselben sind, ist bezüglich auf ie wissenschaftliche und Kunstbildung ihrer Aerzte ollkommen das gleiche; abgesehen davon, dass der rzt überall und in allen Ständen sich in der Regel den Begriffen, vorgefassten Meinungen und her-

sehenden Ansichten seiner Kranken herablassen muss, und weder den vornehmen noch den niedern Pöbel zu sich heraufziehen kann. Der hier sich geltendmachende Aristokratismus beruht mitunter auf den sonderbarsten und erfahrungswidrigsten Voraussetzungen, als: der Bauer, der Arbeiter, der Arme haben wenigere und einfachere Krankheiten: er bedürfe mehr der chirurgischen als der eigentlich ärztlichen Hilfe, u. s. f. Alles dieses sind blosse Einbildungen von in der ärztlichen Hierarchie hochgestellten Personen, welche weder die Landpraxis noch die Armenpraxis in Städten aus eigener Erfahrung genugsam kennen gelernt haben. Ebensowenig als für die Qualität ist das behauptete Bedürfniss für das numerische Verhältniss der Aerzte gegründet. Es gibt in Bayern und überall im südwestlichen Deutschland, noch weit in den Norden und Osten unseres Vaterlandes hinein promovirte Aerzte genug, nicht nur um jedes Städtchen, sondern auch jeden Marktflecken und selbst jedes grössere Dorf mit einem Doktor zu besetzen. Wozu soll man nun noch einer eigenen Klasse von illiteraten Aerzte bedürfen, welche den Doktoren bei ihrer Ansiedelung auf dem platten Lande nur überall den Weg versperren, und ihnen feindlich hemmend entgegenwirken?

Aber die gegenwärtig vorhandene so grosse Anzahl von promovirten Aerzten soll nur temporär, vorübergehend seyn, sie soll mit der allgemeinen Uebervölkerung, mit der Aufhebung der Klöster und des Cölibats etc. zusammenhängen. Allerdings dürfte die

siehtliche Erziehung von ärztlichen Pfuschern ein ge-
chtiges und sicheres Mittel gegen die Uebervölkerung
yn, die allmählige Verbreitung wissenschaftlich ge-
deter Aerzte auf dem Lande aber die befürchtete
bervölkerung, wenn sie nicht als wirklich schon vor-
nden angenommen werden will, endlich herbeizuführ-
n drohen. Mit der eingebildeten Uebervölkerung, —
ner dem Geiste des Christenthums ganz widersprechenden
nahme, — hat es jedoch fürs erste noch keine Gefahr.

Die numerische Vermehrung der Aerzte ist die er-
uliche Folge eines 25jährigen allgemeinen europäi-
ien Friedens, der Zunahme der Bevölkerung, über-
upt der grössern und allgemeinern Verbreitung der
ultur und des Wohlstandes, der erleichterten Zugäng-
lhkeit wissenschaftlich-medicinischer Lehranstalten für
e Klassen von Bürgern, der ausserordentlich vermin-
rten Kosten des ärztlichen *studii*, von welchem früher
gen Unerschwinglichkeit der Unkosten Aermere ganz
sgeschlossen waren, der vorherrschenden Richtung
s Zeitalters mehr gegen die naturwissenschaftlichen
orschungen und Studien, als gegen die abstrakten und
ekulativen, z. B. theologischen Wissenschaften. Bei-
rkende Ursachen, aber von einer mehr untergeordne-
n Natur und Beschaffenheit sind die illusorischen
orstellungen von grösserer und kosmopolitischer Frei-
it und Unabhängigkeit der Aerzte, — und der Man-
l an Aussicht zur baldigen Beförderung in andern
elehrten Ständen. Dass die Aufhebung der Klöster
ine mitwirkende Hauptursache jener numerischen Ver-

mehrung der Aerzte ist, zeigt sich darin, dass nicht bloss in katholischen, sondern auch in protestantischen Ländern, in welchen es seit 3 Jahrhunderten keine Klöster mehr gab, die Zahlvermehrung der Aerzte und zwar in gleichem Grade sich zeigt. Bemerkenswerth ist der in neuerer Zeit gegen den frühern wenigstens verzehnfachten Zugang von Israeliten zu dem ärztlichen Stande, welcher in der unter ihnen sich mehr ausbreitenden Bildung und Veredlung, — so wie anderer Seits darin seinen Grund hat, dass mehrere gelehrte und gebildete höhere Stände ihnen noch verschlossen sind. Die Richtigkeit der Vorhersage, dass die vermehrte Anzahl der Aerzte nicht von Dauer und nicht im Stande seyn werde, um nachhaltig dem Volksbedürfniss zu genügen, — muss ich bezweifeln. Sie wird so lange andauern, als die eben bemerkten Hauptursachen, vermehrte Bevölkerung, Zunahme der Kultur und des Wohlstandes bestehen. Die neue Errichtung einiger Mannsklöster in einigen katholischen Ländern wird von sehr geringem abbrechthuendem Einfluss seyn, und sie könnte höchtens künftig ein relatives statistisch-numerisches Uebergewicht akatholischer, besonders jüdischer Aerzte zur Folge haben.

Wenn nun die Duplicität im ärztlichen Stande ein bloss zufälliges, historisches Ergebniss, nicht eine zur Befriedigung eines wirklichen Bedürfnisses ehemals absichtlich getroffene Veranstaltung, — wenn sie am wenigsten zur Förderung und Aufrechthaltung der Chirurgie nothwendig ist, vielmehr den Fortschritten derselben

ffenbar früher geschadet hat, — und wenn zum Fort-
estande und zur Aufrechterhaltung einer zweiten illite-
ten Klasse von Aerzten kein irgend erheblicher Grund
orhanden ist; so sind doch in Stadt und Land wund-
rztliche Handlanger unentbehrlich, welche Aderlas-
n, Blutegelsetzen, Schröpfen, Blasenpflaster- und
lystire applieiren, und einige andere kleinere chirur-
ische Verrichtungen mit Verstand und Geschick be-
rgen. Diese Funktionen waren früher zu allen Zei-
n den Badern und Barbierern zuständig, sie können
nd müssen auch nothwendig diesen künftig überlassen
leiben; sie werden durch sie meistens gut besorgt, und
aben sich nur in dem Masse verschlechtert, als jene
u Medico-Chirurgen, Landärzten und Chirurgen auf-
eblüht der eigentlich ärztlichen Praxis nachliefen und
lche Verrichtungen, welche sie für zu geringfügig
nd zeitraubend erachteten, ihren Gesellen und Lehr-
ngen überliessen. Wir bedürfen keiner Chirurgen,
elche nicht zugleich Aerzte wären, keiner Landärzte,
ledico-Chirurgen etc., wohl aber guter und routinir-
r Aderlasser, Schröpfer u. s. f. Bestünden die alten
ader des Mittelalters noch in ihrer frühern Eigen-
ümlichkeit und mit ihren grossentheils in Familien
rtgeerbten Traditionen; so könnte man im Ernste die
age aufstellen, ob es rathsam sey, diese alte ächt
ermanische Institution aufzuheben, zu zerstören oder
agehen zu lassen. Aber jetzt, wo sie in einiger
üchtigkeit und in jener Eigenthümlichkeit zu sein bei-
he überall längst aufgehört haben, kann von ihrer

Wiederherstellung vernünftigerweise keine Rede seyn. Todte lassen sich nicht erwecken, und Institute, welche im Mittelalter aus den damaligen nationalen und kirchlichen Verhältnissen ganz natürlich und nothwendig hervorgegangen, an welchen aber die Zeit und der von einer höhern Hand geleitete Gang der Weltbegebenheiten schon längst ihr Recht geübt haben, können nicht willkürlich, wenn auch aus bester Absicht, wieder in's Leben gerufen werden.

Es entsteht die Frage, was aus den illiteraten Aerzten geworden seyn würde, wenn man sie ganz sich selbst überlassend, keinem Lehrzwang und sonstigem Staatszwang unterworfen und nicht doktrinell an ihnen gekünstelt hätte? Wahrscheinlich hätten sie sich vor der sich allmählich und stetig mehrenden Masse der gelehrten Aerzte zurückgezogen, wie die Indianer vor den nordamerikanischen Europäern, und sie wären zuletzt ganz verkümmert und spurlos verschwunden, — nach einem Naturgesetze, gemäss welchem alle Zeit und überall das Schwächere und Geringere zerfällt, wenn das Bessere und Stärkere Raum gewinnt. Allein durch den Druck und die Verfolgung, welche sie, hie und da selbst auf tyrannische Weise erlitten, wuchs die Kraft des Widerstandes und Gegendruckes; — und jetzt nach so vielen aus Unkenntniss des wahren Ursprungs und Herkommens der Volksärzte gemachten Missgriffen und verfehlten Einrichtungen bilden sie einen Stein des Anstosses und ein äusserst widerspenstiges nicht zu bezwingendes Element in jedem

ch modernen Staatsbegriffen geordneten Medicinal-
sen.

Da sie noch immer, wie im Mittelalter, bei dem
rbierhandwerk wesentlich und wie es scheint unauf-
lich zusammenhängen, und da dieses die eigentliche
sis ihrer bürgerlichen Existenz, und ihres Brod-Er-
rbes ist, — so sollten sie zunächst auf dieses ange-
sen bleiben, und zugleich können sie immer die oben
merkten Dienste als ärztliche Gehilfen und Kranken-
ter leisten. Man soll aber den ihnen künstlich bei-
brachten, nicht in ihnen ursprünglich selbst entstan-
nen Dünkel, als ob sie operative Chirurgen und Ge-
rtshelfer seyen, nicht nähren, sondern auf jede schick-
ne Weise zurückweisen. Auch für die operative
lburtshilfe ist ihre aushilfsweise Mitwirkung selbst
' dem Lande ganz entbehrlich, und diese kann durch
daselbst angesiedelten und in immer grösserer An-
l sich ansiedelnden literaten Aerzte hinreichend be-
gt, bei den natürlichen Geburten aber der nöthige
stand durch die Hebammen geleistet werden. Der
Alters hergebrachte Zunftverband ist für sie ganz
send, sie sollen als Lehrlinge bei Meistern unter-
ntet werden, und diesen später als Gehilfen dienen.
gene Schulen zu ihrer Erziehung sind nicht gerade
hig: es kann ihnen, Meistern und Gesellen, der Ac-
s zu Vorlesungen an der Universität, aber nicht leicht
andern als den anatomischen gestattet seyn. Wer-
besondere Schulen für sie errichtet, so sollen diese
glich Hospitalschulen seyn, welche in Städten, in

denen sich grössere Krankenhäuser befinden, beste
können, und in welchen der Hospitalarzt, der Hosp
Chirurg und ein anzustellender Hospital-Prosector
Lehrerpersonal bilden, — in welchen der Cathe
Vortrag möglichst zu beschränken, dagegen der
nischen und demonstrativen Unterweisung und
Fach-Einübungen die grösste Ausdehnung zu ge
und die Zöglinge zu dem Hospital-Krankendienst,
Assistenz bei chirurgischen Operationen, zu den
richtungen der niedern Chirurgie und zu den Leic
öffnungen zu verwenden sind. Der ganze Lehrplan v
dem an den Hebammenschulen bereits seit längerer
mit entsprechendem Erfolge eingeführten möglichst n
zubilden. So wie an diesen nur Ein Lehrbuch
Hebammenbuch) eingeführt ist, so ist an einer
derschule auch nicht in mehreren Lehrbüchern für
einzelnen Fächer, sondern in Einem Compendium
in 2 Bänden die ganze Baderlehre abzuhandeln. N
lich der noch von früherer Zeit herkömmliche N
Bader ist beizubehalten: er ist noch im Sprachgebra
unseres Volkes. Der Name Wundarzneidiener wird
der bei uns noch im Grossherzogthum Baden jemals
tional und sprachüblich werden. Er ist auch nicht ric
bezeichnend, und führt wieder die falsche und durc
ungegründete Beziehung auf Chirurgie mit sich.